

dem Vorwurf entlastete, nicht genug für Spretis Freitausch getan zu haben, glaubt an seine Zukunft. Der Minister zum SPIEGEL: „Ich werde doch keine Unterschiede zwischen Brandt und mir konstruieren, nur um schneller Profil zu erzeugen. Ich bin sicher, daß ich das auch so erreiche.“

WEHNER

Herr Mustermann

Partei-Profos Herbert Wehner, ein Jahrzehnt lang SPD-Tonmeister im taktvollen Umgang mit Christdemokraten, kann plötzlich wieder ganz anders: Der CDU/CSU-Fraktionsvorsitzende Rainer Barzel ist für ihn ein „Schleimer“, der Unionsabgeordnete Anton Stark ein „Lümmel“, eine Barzel-Rede „Schmiere“ und die Oppositionspartei eine „Madig-Macher-Union“.

Nach der letzten Wehner-Attacke, in der Bundestagsdebatte am letzten Mittwoch, fragte die „Bild“-Zeitung



Handelsblatt
Wehner kann keener!

(„Da machen wir nicht mit, Herr Wehner“) nach dem Gesundheitszustand des Angreifers: „Ist er überarbeitet? Ist er krank?“ Und die Unions-Führer spielten — wie in den fünfziger Jahren — auf die frühere KPD-Aktivität Wehners an. CSU - Landesgruppen-sprecher Richard Stücklen: „Das kann man nur in Moskau lernen.“ Fraktionsgeschäftsführer Will Rasner über den neuen Wehner: „Das ist der alte Wehner.“ Und Rainer Barzel meinte, „Wehner findet zu sich selbst“.

Bonns Christdemokraten fühlen sich von dem Mann hintergangen, dessen politische Strategie die CDU/CSU in die Bonner Opposition verwies. Nun blicken sie zurück im Zorn auf jene zehn Jahre SPD-Anpassung vom Godesberger Parteitag im November 1959 bis zur Kanzlerwahl Willy Brandts im Oktober 1969, in denen Herbert Wehner sich und seiner Partei den Goodwill der westdeutschen Wahlbürger erwarb.

So echt hatte der Mann mit dem „proletären Habitus“ (SPD-Historiker Theo Pirker) die Anpassung an die

Mentalität der CDU-Wähler gespielt, so energisch hatte er widerstrebende Parteifreunde zurechtgestaucht („Es ist doch Quatsch, die CDU zu provozieren“), daß schließlich selbst die „Bild“-Zeitung ihm attestierte, er habe sich „um unser Land verdient gemacht“.

Über Wehners taktischem Geschäft, das ihn zu Verhandlungen über die Große Koalition mit Konrad Adenauer, Heinrich von Brentano, Freiherr von und zu Guttenberg und Paul Lücke zwang, hatten fast alle sein strategisches Ziel — das er selbst kaum nennen durfte — übersehen: die Ablösung der Bonner CDU-Herrschaft durch die SPD.

Selbst mit Kurt Georg Kiesinger, dem Kanzler der Großen Koalition, hatte Chef-Strategie Wehner ein fast intimes Verhältnis angefangen. Doch als sein ursprünglicher Plan, die Große Koalition bis 1973 zu verlängern, sich als innenpolitisch untragbar zu erweisen begann, kannte der SPD-Vize keine Sentimentalitäten. Der Anpasser, der sich innerlich nie dem deutschen Bürgersinn angepaßt hatte (Wehner: „Wir sind nicht auf die Welt gekommen, damit wir es gemütlich haben“), ließ die Union endgültig fallen.

Als Willy Brandt ins Kanzleramt einzog, entschied sich Herbert Wehner, das Kabinett, wo die „besseren Kavaliere“ saßen, zu verlassen und als Fraktionsvorsitzender im Bundestag die sozialliberale Regierung abzuschern. Dort holt er nun mit Wollust nach, was er so lange hat unterdrücken müssen, und kann dabei Pflicht wie Neigung erfüllen. Mit seinem aggressiven Ton fixiert er die CDU/CSU-Opposition auf sich, reizt sie zu planlosen Auseinandersetzungen und will sie damit in die Neinsager-Rolle zwingen, aus der er seine eigene Partei so mühselig befreit hat.

Wehner: „Ich muß der Regierung den Rücken freihalten. Ich mache nicht mit, wenn die CDU/CSU glaubt, daß sie immer das erste und letzte Wort hat.“

Den farblosen CDU-Fraktions-Vize Gerhard Stoltenberg ironisierte er mit der Anrede „Herr Mustermann“, den Holsteiner Will Rasner provozierte er: „Spielen Sie sich bitte nicht auf, Herr deutscher Abgeordneter von der Was-serkante.“

CSU-Chef Franz Josef Strauß kam sogar schon mehrmals dran: Wehner über Strauß:

- ▷ „Ich weiß ja, wie Sie in München herumgepöbelt haben.“
- ▷ „Für ihn (Strauß) ist einige Kilometer von Bonn weg überall sozusagen Vilshofen.“
- ▷ „Natürlich war es Quatsch, was Wilhelm II. gesagt hat, und das, was jetzt Franz Josef Strauß sagt, ist ebenso Quatsch; das deckt sich absolut und ist kongruent.“

Selbst ein gutes Verhältnis zur einst auch von ihm umworbenen Springer-Presse ist dem polternden Fraktionschef inzwischen gleichgültig geworden. Den Hamburger Großverleger Axel Springer nannte er „mächtig des gedruckten Wortes mit Hilfe von Haus-

anweisungen“, seine Zeitungen „Zerr-Bild“ und „Schlamm am Sonntag“.

Daß er bei seinem Angriff auf Barzel und die „Schrei-Union“ sich selbst nicht so recht unter Kontrolle gehabt habe, bestreitet Wehner energisch: „Ich habe mir jedes Wort genau überlegt.“

SCHILLER

Kraft durch Kneipp

Seit Freitag letzter Woche übt ein schwächlicher Kurgast im 1,50 Meter tiefen Wasserbecken des Bad Wörrishofener Hotels Sonnenhof den Handstand unter Wasser. Morgens und mittags durchstreift er in Lederjacke und Cordhose, mit Knotenstock und Pepitahut ausgerüstet, Wiesen und Wälder des Allgäu.

Karl Schiller, einst Konjunktur-Supermann der Nation, jetzt von privatem und politischem Ärger angekränkt, sucht Kraft durch Kneipp.



Wirtschaftsminister Schiller
„Aber du kommst doch zum Parteitag?“

Versehen mit einem Attest des Bonner Ordinarius für Innere Medizin, Professor Adolf Heymer, war der Wirtschaftsminister am letzten Montag bei Bundeskanzler Willy Brandt im Palais Schaumburg vorstellig geworden. Der Prominentenarzt hatte ihm Folgen einer verschleppten infektiösen Grippe und eine Entzündung der Bauchspeicheldrüse bescheinigt. Er empfahl dem erschöpften Konjunktur-doktor eine fünfwöchige Rekonvaleszenz in einem Kurort mittlerer Höhenlage.

Der Regierungschef beugte sich der medizinischen Indikation und verabschiedete seinen Mitarbeiter „ungeheuer nett und verständnisvoll“ (Schiller). Besorgt fragte er ihn: „Aber du kommst doch zum Parteitag?“ Schiller, der wegen des Saarbrücker SPD-Treffens Anfang Mai seine Kur unterbrechen müßte: „Ich komme, wenn die Ärzte es mir erlauben.“ Bonn hatte sein Gerücht.

Zuerst witterten CDU-nahe Informationsdienste „Krach mit Brandt?“. Schillers Intimfeinde in der eigenen

Partei mutmaßen: „Da muß was dran sein.“ Und Oppositionsabgeordnete sahen die Spitze des Wirtschaftsministeriums bereits in Auflösung. CDU-MdB Dr. Manfred Luda frohlockte: „Schillers Stern sinkt“; sein Parlamentarischer Staatssekretär Klaus Dieter Arndt trete ab, und sein beamteter Staatssekretär Johann Baptist Schöllhorn sei gleichfalls amtsmüde.

Zu Mutmaßungen über Karl Schiller gab es Anlaß genug. Denn nach der Markaufwertung im Oktober 1969, dem letzten wirtschaftspolitischen Erfolg des Ministers, hatten Freidemokraten, Gewerkschaften und Kabinettskollegen alle seine Projekte zur Dämpfung des hektischen Preisauftriebs in der Bundesrepublik zunichte gemacht.

Vergeblich forderte der Wirtschaftsminister Abschreibungserschwernisse, Steuererhöhungen und schließlich höhere Steuervorauszahlungen. Maßhalteteppelle blieben ohne Echo. Bis zum März stiegen die Lebenshaltungskosten um 3,7 Prozent über das Vorjahresniveau; bis Mitte des Jahres, wenn die kritischen Wahlen in Nordrhein-Westfalen anstehen, werden sie laut Prognose des Sachverständigenrats-Vorsitzenden Professor Kloten sogar um 4,5 Prozent darüber liegen.

Erst jüngst stießen Schiller-Pläne, durch Einschränkung der Preisbindung und stärkere Fusionskontrolle den Preisaufstieg zu dämpfen, auf den Widerstand von Industrie und FDP.

Auch Schillers Kalkül, er könne durch die Aufwertung der Mark den Preisauftrieb bei Industriegütern und Dienstleistungen mit niedrigeren Agrarpreisen neutralisieren, ging nicht auf. Ihm bleibt nur die Hoffnung, daß die Produktivitätsreserven der Industrie ausreichen, die preistreibende Nachfrage einigermaßen abzufangen.

Um der politischen Spekulation vorzubeugen, der enttäuschte Schiller sei mit Krach aus Bonn geschieden, veröffentlichte das Wirtschaftsministerium schon am Dienstag ein ärztliches Bulletin. Kanzler Brandt rief die SPD-Fraktion zur Solidarität auf: „Sollte es zu Mißdeutungen dieser Krankheit kommen, werden wir alle Karl Schiller energisch in Schutz nehmen.“ Zweifelnde Minister vernahnte er letzten Donnerstag im Kabinett: „Ich möchte Sie bitten, diese Geschichte nicht unnötig zu dramatisieren und nicht zuviel hineinzugeheimnissen.“

In der Tat blickt Schiller nicht im Zorn nach Bonn zurück. Der Kampf gegen die Inflation, aber auch private Querelen, die ihm die Scheidung von seiner zweiten Ehefrau Annemarie bereiteten, hatten an des Ministers Nerven gezehrt.

In der Suite 173/174 des Hotels Sonnenhof (Kuranzeige: „Regeneration und Rehabilitation bei nervösen und körperlichen Erschöpfungszuständen“) und nach der Verschreibung der Badeärztin Dr. Alice Giritsch-Petry frischte Karl Schiller seinen alten Kampfgeist auf: „Wenn irgend jemand sagt, ich sei nur Wasser treten, dann soll er auch

den Wahlkampf in Nordrhein-Westfalen machen.“

Parteivater Herbert Wehner ist des Kurerfolgs sicher: „In der zweiten Jahreshälfte werden die Leute so tun, als hätten sie nie was gegen Karl Schiller gesagt.“

BRANDT-BERATER

Schrecklicher Akzent

Dem Kanzler bot er seine Hilfe an, als Karl Graf von Spreti, Bonns Botschafter in Guatemala, verschleppt worden war: „Mit meiner Vergangenheit könnte ich bei den Rebellen vielleicht etwas erreichen.“

USA-Besucher Willy Brandt gestand dem Mann mit Vergangenheit nach dem Tode des Diplomaten: „Vielleicht hätte man jemand wie dich hinschicken sollen.“

Der verschmähte Helfer ist Leo Bauer, 57, Chefredakteur der SPD-



Kanzler-Berater Bauer
„Ist er nicht hinreißend?“

Zweimonatsschrift „Die Neue Gesellschaft“ und nach dem Urteil seiner parteipolitischen Gegner eine „verwegene Gestalt“ („Bayernkurier“), Brandts „Braintruster Nr. 2“ („Deutsche Nationalzeitung“).

Auch wohlwollende Betrachter schätzen den Einfluß des in Chemnitz (heute: Karl-Marx-Stadt) gebürtigen langhaarigen Aitgenossen auf den Kanzler nicht gering. Denn wo immer Willy Brandt sich aufhält, ist meist auch Leo Bauer nicht fern; wann immer der Vorsitzende eine Rede oder einen Artikel vorbereitet, liegen Leo Bauers Vorschläge obenauf.

In der Baracke, dem SPD-Hauptquartier an der Bonner Ollenhauer-Straße, genießt deshalb Leo Bauer, dessen Bürowand ein Bierdeckel mit dem Aufdruck ziert: „SPD — damit das Bier wieder hochkommt“, nicht viele Sympathien. Abfällig sprechen die Apparat-Genossen vom „Tausendfüßler“, der ihnen den Weg zum Chef versperrt.

Bereits heute kompiliert der „Mit- und Zuarbeiter des Parteivorsitzenden“ (Bauer über Bauer) aus den von mehreren Autoren verfertigten Sachteilen einen Rohentwurf für Brandts Rede auf dem Saarbrücker SPD-Parteitag Mitte Mai.

Das Endprodukt wird freilich auch diesmal — wie schon bei den Parteitagen in Dortmund 1966, in Nürnberg 1968, bei der Regierungserklärung 1969 wie beim „Bericht zur Lage der Nation“ Anfang dieses Jahres — allein die Handschrift des Chefs tragen.

Selten läßt der gelehrte Journalist Willy Brandt, laut Bauer „der beste Redakteur Deutschlands“, bei den Reden- und Aufsatzentwürfen seiner Zuarbeiter — Bauer (für die Partei) und Ahlers (für die Regierung) — einen Satz auf dem anderen. Bauer über die „Pinselei“ seines Ex-Kollegen: „In fünfundneunzig von hundert Fällen schreibt er alles völlig neu.“

Neben ständiger Verfügbarkeit ist Loyalität zu Willy Brandt die größte Stärke Leo Bauers; freilich verliert er sich oft genug in kritiklose Emotion. So wandte er sich 1968 bei einer Pressekonzferenz des damaligen Außenministers Brandt in Belgrad mit nassen Augen zu Kollegen um: „Ist er nicht brillant, ist er nicht hinreißend?“

Blinde Brandt-Gläubigkeit verführt Bauer oft zu taktischen Ungeschicklichkeiten. Vor wenigen Wochen schürte er die SPD-Attacken gegen den Moderator des ZDF-Magazins, Gerhard Löwenthal, die der Partei den Vorwurf mangelnder Toleranz einbrachten.

Im Bundestagswahlkampf 1969 schlug er Brandt vor, einige Botschafter zur Berichterstattung nach Deutschland zu zitieren und sie aus Publicity-Gründen mit dem Hubschrauber neben Brandts Wahl-Sonderzug landen zu lassen. Brandt lehnte das ab.

Indes, zum innersten Kreis der Brandt-Berater — Herbert Wehner, Horst Ehmke, Egon Bahr und Conrad Ahlers — wird Bauer nur geladen, wenn es um Parteidinge, Probleme der Ideologie oder Fragen des Kommunismus geht. Willy Brandt freilich duldet Bauers Besuch auch dann, wenn er ungebeten kommt. Und Leo Bauer kommt oft.

Dem stellvertretenden Parteivorsitzenden und Bundestags-Fraktionschef Herbert Wehner ist der Partei-Journalist ebenso ergeben wie dem Kanzler: „Herbert hat mir nach meiner Rückkehr aus Sibirien auf die Füße geholfen.“

Wie Wehner war Bauer vor 1933 Mitglied der KPD. Bauer, Sohn eines Textilkaufmanns, war 1929 als Werkstudent in Berlin der SPD beigetreten und hatte sich zwei Jahre später den Kommunisten angeschlossen. 1933 mußte der Jungrevolutionär sein Studium der Jurisprudenz und der Volkswirtschaft beenden: Die Nazis entzogen ihm die Matrikel und hielten ihn mehrere Monate lang in Haft. Nach seiner Entlassung floh er nach Frankreich, wo er auf mehreren Emigran-